

4795 Notiz

Der israelitische Volkslehrer. Eine Monatsschrift, erbaulichen und belehrenden Inhalts zur Kenntniß des Judenthums, sowie zur Läuterung und Förderung des religiösen Sinnes unter den Israeliten.

Frankfurt am Main.

1851. Heft 12. 1. Dezember. S. 290 ff.

Überschrift: *Der Divan des Castiliers Abul Hassan Juda Ha-levi von Abraham Geiger.*

Rubrik: *Bücherschau.*

Nicht gezeichnet. Verfasser nicht ermittelt.

[...]

Freilich stehen in der Nachbildung der hebräischen Gesänge, namentlich derer, die nach arabischem Muster in künstlichen Versmaßen gedichtet sind, dem Uebersetzer fast unübersteigliche Hindernisse entgegen, und die Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks sowie der Reiz der eingelegten Bibelverse ist nicht wieder zu geben, so daß der des Hebräischen Unkundige nicht leicht einen Begriff von der Schönheit und dem Zauber des Originals empfängt. Man muß da nolens volens dem Rathe H e i n e ' s folgen, der seine Geliebte auffordert:

Nachzuholen das Versäumte
 Und hebräisch zu erlernen!
 — du kannst alsdann
 Im Originale lesen
 Iben Esra und Gabirol,
 Und versteht sich den Halevy!

[...]

4796 Notiz

Der israelitische Volkslehrer. Eine Monatsschrift, erbaulichen und belehrenden Inhalts zur Kenntniß des Judenthums, sowie zur Läuterung und Förderung des religiösen Sinnes unter den Israeliten.

Frankfurt am Main.

1851. Heft 12. 1. Dezember. S. 285-290.

Überschrift: *Heine's hebräische Melodien. Aus dem Romanzero von H. Heine. Hamburg - Hoffmann und Campe 1851.*

Rubrik: 43. Bücherschau.

Nicht gezeichnet. Verfasser nicht ermittelt.

(Die Prinzessin Sabbath.)

Wir Juden sind keine Seelenjäger, daß wir nach Proselyten jagten, oder gar, wie anderwärts zu geschehen pflegt, durch Geld und gute Worte eine sehr fragliche Vermehrung unserer Gläubigen zu bewirken suchten. Wir stellen nicht für die Religion Posaunenbläser auf, von denen die Einen in die Posaune des Ruhmes, die Andern in die Posaune des Weltgerichts stoßen, während neben ihnen von fanatischem Eifer hochgeröthete Ausrufer stehen, die schreien: „hier wird man selig!“ und: „überall sonst wird man verdammt!“

Wir lassen Jedermann nach seiner Weise selig werden; wir beurtheilen die Menschen nach dem Maße ihrer guten Werke, nicht nach ihrem Glauben; und unsere alten Lehrer schon verkünden das ruhmvolle Wort: „alle edlen Menschen werden selig, auch unter den heidnischen Völkern!“*) Und vor der Sucht nach Proselyten warnen sie uns ganz besonders; wir sollen sie nicht nur nicht an uns ziehen, sondern auch die sich frei Anmeldenden so lange abhalten, bis wir durch die Vorstellungen, welche Lasten und Beschwerden sie sich durch Uebernahme des Judenthums unterziehen, ihre aufrichtige Gesinnung auf die Probe gestellt haben.***) Still und ohne Geräusch, wie die Sonne am Himmel geht, lassen wir den monotheistischen Gedanken seinen Weg gehen, sicher, daß er einst, der Sonne gleich, die ganze Welt mit aufklärendem Lichte erfüllen und mit befruchtender Liebesgluth durchdringen werde. Darum verzweifeln wir auch nicht und machen keinen welterschütternden Lärmen, wenn Der und Jener von uns abfällt. Die Wahrheit, die wir vertreten, zählt nicht nach Köpfen; so klein unsere Anzahl ist, kommt es doch auf einige Dutzend mehr oder minder nicht an; und schon unser alter Jesaias hat es gesagt: „wie die Eiche und die Terebinthe, die, wenn sie das dürre Gezweige abwerfen, den Stamm bewahren, also wird ein heiliger Saamen ihr Stamm bleiben!“-

Aber wenn wir finden, daß Einem, der von uns sich abgewendet, das Herz noch theilnehmend und mitleidend schlägt für unser Häuflein, in welchem „ein dunkles

Weh“ schon jahrtausendlang kocht;“ wenn wir finden, daß das Judenthum seinen Mann nicht nur äußerlich zeichnet und sich aneignet, sondern ihm auch innerlich, in das **H e r z** seinen unvergänglichen Stempel prägt, ihm das Siegel Salomonis unverwüstlich in die Brust glüht, welches Siegel von einer Liebe zeugt, „die stärker ist als der Tod, deren Gluthen Flammen Gottes sind;“ wenn wir mitfühlen, wie in des Schmerzenslagers stillen Offenbarungsstunden die alten Jugendgefühle und Kindeserinnerungen aus der Brust, in welcher sie so lange eingeschlossen waren, mit Einem Male drängend hervortreten und rufen: „hier sind wir! freu’ dich mit uns! spiele mit uns, und du bist wieder jung, und du wirst wieder Kind sein;“ und nun der leidende Dulder noch einmal, vielleicht das letzte Mal in die zitternden Saiten greift und spricht: „seid mir begrüßt, ihr Gespielen meiner Kindheit, und gelobt sei der einzige Gott, der euch gesendet: „dann weinen wir vor Schmerz, und freuen wir uns doch zugleich so tief, nicht weil wieder eine Seele in den Schooß der Mutterkirche zurückgekehrt, sondern weil die unverwüstliche Macht der kindlich-religiösen Eindrücke und selbst das Bewußtsein ihres hohen Werthes erneuert, und die Thränen, welche der Schwanensang des noch im Sterben scherzenden Sängers uns entlockt, sie fallen auf die Wurzeln unseres Stammes und wecken mit wunderbarer Gewalt seine schlummernde, doch nie ersterbende Triebkraft. Dieser sterbende Sänger ist **H e i n r i c h H e i n e**.

Er verwahrt sich in seinem Nachworte (S. 308) feierlich dagegen, als sei er bis zur Schwelle irgend einer Kirche zurückgekehrt, und wir sind weit entfernt, ihn als Juden zu reklamiren. Heine gehört, so bedauerlich es immer bleibt, daß sein großer Genius sich nicht nur mit dem Staube, sondern nicht selten mit dem Schmutze dieser Erde befleckt hat, der Menschheit an, und eine sehr große Anzahl seiner himmlischen Lieder werden nach seinem Tode ein Lichtkleid um seinen unsterblichen Geist werden. Was jedoch von seinen letzten Liedern, von seinem „Romanzero“ uns uns als Juden angehört, darauf dürfen wir hier hinweisen, und wenn der Dichter diese Zeilen liest, so wird es ihn gewiß freuen, wir durch diese Zeitschrift einen großen Theile unserer Glaubensgenossen Gelegenheit geben, sich diesem und jenem tief und gläubig empfundenen - wir können nicht anders! wir müssen’s sagen - jüdisch gefühlten Worte innig zu erquicken. -

H e i n e bekennt, auf seine Art, in seinem „Nachworte“ seine Rückkehr zum **G l a u b e n a n e i n e n p e r s ö n l i c h e n G o t t**.

Es ist mit diesem unumwundenen Bekenntnisse kein Scherz, sondern voller Ernst. Ein Freund von uns, der auch mit Heine befreundet, bestätigte uns dieses, und fügte hinzu, daß sich der Leidende einmal in seiner Gegenwart feierlich aufgerichtet, indem er sprach: „d a s G l ü c k s o l l t e m i r G o t t n o c h g e w ä h r e n , d a ß i c h e i n E p o s „M o s e s “ s c h r e i b e n k ö n n t e ! “ und er stellte dabei diesen über alle Religionsstifter der heidnischen und bibelgläubigen Welt. Wir freuten uns, diese Mittheilung unseres Freundes im „Romanzero“ mit so schönen Dichterworten wieder zu finden! Heine spricht nämlich von Kolumbus (S. 90):

Mancher hat schon viel gegeben,
Aber Jener hat der Welt
Eine ganze Welt geschenkt,
Und sie heißt Amerika.

Einer nur, ein einz'ger Held,
Gab uns mehr und gab uns Bessres
Als Kolumbus, das ist Jener,
Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Amram,
Seine Mutter hieß Jochebed,
Und er selber, Moses heißt er,
Und er ist mein bester Heros.

Doch wir wollen besonders aus dem dritten Buche, „hebräische Melodien“ überschrieben, unseren Lesern, die wohl nicht alle in den Besitz des Originals kommen können, einige Auszüge mittheilen. Die erste herrlichste Romanze „Prinzessin Sabbath“ (S. 205) kann, sowie sie nur von Juden in ihrer ganzen Wahrheit und Tiefe zu genießen ist, auch nur aus einem Herzen entsprungen sein, welches einst mit aller Gemüthlichkeit der Sabbathstube vertraut war, und alle Süßigkeiten des Freitagabends in sich aufgenommen hat. Der Dichter schildert uns einen mittelalterlichen Sabbath. Er beginnt mit der Erwähnung von Arabiens Märchenbuche, in welchem verwünschte Prinzen zu Zeiten ihre schöne Urgestalt zurückgewinnen, bis sie plötzlich, - wann die Zauberfrist zerronnen, wieder in ein Ungethüm verzottelt werden.

Einen Prinzen solchen Schicksals
Singt mein Lied. Er ist geheißen
Israel.....

Israel ist die ganze Woche über, Gassenbuben zum Gespötte, in Koth und Kehricht wühlend, in einen armen Hund verwandelt.

Aber jeden Freitag Abend,
In der Dämmerungsstunde, plötzlich
Weicht der Zauber, und der Hund
Wird auf's Neu ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,
Mit erhobnem Haupt und Herzen,
Festlich, reinlich schier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei begrüßt, geliebte Halle
 Meines königlichen Vaters!
 Zelte Jakobs, Eure heil'gen
 Eingangspforten küßt mein Mund!“

Durch das Haus geheimnißvoll
 Zieht ein Wispern und ein Weben,
 Und der unsichtbare Hausherr
 Athmet schaurig in der Stille.

“S t i l l e!“ Nur der Seneschall („Vulgo Synagogendiener“), springt geschäftig auf und nieder, um die L a m p e n, die trostverheißenden goldnen Lichter anzuzünden, und stolz flackern nun auch die K e r z e n auf von der Brüstung des Almentors. Vor dem Schreine aber, der die Thora aufbewahrt, und mit der kostbar seidenen Decke verhängt ist, da sehen wir den Gemeindesänger, ein schmuckes Männchen, mit kokett geachseltem schwarzen Mäntelchen. Leise trällert er vor sich hin, den Zeigefinger an die Schläfe, den Daumen an die Kehle gedrückt, bis er endlich laut aufjubelnd seine Stimm' erhebt und singt:

Lecho Daudi Likras Kalle -
 Komm', Geliebter, deiner harret
 Schon die Braut, die dir entschleiert
 Ihr verschämtes Angesicht!

Dieses hübsche Hochzeitskarmen
 Ist gedichtet von dem großen,
 Hochberühmten Minnesinger
 Don Jehuda ben Halevy.*)

In dem Liede wird gefeiert
 Die Vermählung Israels
 Mit der Frau Prinzessin Sabbath,
 Die man nennt die stille Fürstin.

Die Prinzessin Sabbath nun, eine Perl und Blume aller Schönheit, sie geleitet den Liebsten nach Hause, wo sie ihm, „ausgenommen Tabakrauchen“, Alles gewährt, für jene Entbehrung aber ihm das Wonnebrod des Paradieses, die wahrhaft göttlichen Sabbathgerichte vorsetzt.....

Speist der Prinz von solcher Speise,
 Glänzt sein Auge wie verkläret,
 Und er knöpft auf die Weste,
 Und er spricht mit sel'gem Lächeln:

„Hör ich nicht den Jordan rauschen?
Sind das nicht die Brüßelbrunnen
In dem Palmenthal von Beth-~~~,
Wo gelagert die Kameele?

„Hör' ich nicht die Heerdenglöckchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel,
Die vom Gilead-Gebirge
Abendlich der Hirt herabtreibt?“

Aber, ach, der schöne Tag verflittert; und wie mit langen Schattenbeinen kommt herangeschritten die böse Stunde der Verwünschung - da seufzet der Prinz! Ihm ist's, als griffe der Zauber schon eiskalt in sein Herz, als durchrieselten ihn schon die Schauer der erniedrigenden Verwandlung. Nun gilt es zu scheiden -

Die Prinzessin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Narbenbüchse.
Langsam riecht er - Will sich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzt die Prinzessin
Auch den Abschiedstrank dem Prinzen -
Hastig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
und er tunkt es in die Nässe,
Daß es knistert und erlischt.-

Diesem herrlichen Gedichte folgt ein Romanzencyclus über „Jehuda ben Halevi.“ Dieser treffliche jüdische Dichter, von dem wir in diesem Hefte noch mehr sprechen werden, lebte vor 800 Jahren in Spanien; er ist, wie gar Viele seiner großen jüdischen Zeitgenossen, von seinem jetzigen Glaubensgenossen wenig gekannt. Was lernen unsere Damen jetzt in den Pensionaten nicht Alles auswendig, scherzt H e i n e (S. 247):

Alte Mumien, ausgestopfte
Pharaonen von Aegypten,
Merovinger, Schattenkönige,
Ungepuderte Perücken,

Auch die Zopfmonarchen Chinas,
Porzellanpagodenkaiser -

Alle lernen sie auswendig,
Kluge Mädchen, aber Himmel -

Fragt man sie nach großen Namen
Aus dem großen Goldzeitalter
Der arabisch-althispanisch
Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,
Nach Jehuda ben Halevy,
Nach dem Salomon Gabirol,
Und dem Moses Iben Isra -

Fragt man nach dergleichen Namen,
Dann mit großen Augen schauen
Uns die Kleinen an - alsdann
Stehn am Berge die Ochsinnen.

In allem Ernste aber dürfen wir Heine großen Dank wissen, daß er jene bedeutenden Namen aus dem Dunkel der Zeiten hervorzog, und durch seine panegyrischen Gesänge alle die eigenen Bewunderer zur Kenntnißnahme von der bewunderungswürdigen jüdischhispanischen Dichterschule anregte. Es ist uns nicht möglich, von dem Reize dieser schönen Romanzen hier im Umrisse einen Begriff zu geben, sie sind würdig, von jedem Israeliten wiederholt gelesen und in ein solch köstlich Kästchen eingeschlossen zu werden, als unser Dichter besitzen möchte, um die Thränenperlen des Jehuda ben Halevi zu bewahren, die er um den Fall Zions geweinet -

Perlenthänen, die verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede
Als ein Lied hervorgegangen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hier ist ein kleiner Irrthum; das Gedicht ist von R. S a l o m o n Halevi.

4797 Zitat

Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1852.

Nürnberg. 1852. S. 203.

Überschrift: *Monographie der Karten. Von G. Arnold.*

[...]

Es gibt Dinge, die der beste Humor nicht verdauen kann, Dinge, die Heine so treffend bezeichnet mit dem bekannten Vers:

Es ist eine alte Geschichte
Doch bleibt sie immer neu
Und wem sie just passiret
Dem bricht das Herz entzwei.

[...]

4798 Dichtung über Heine

Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1852.

Nürnberg. 1852. S. 284.

Überschrift: *Schriftstellersalon.*

Heine.

Wie die Wogen dem Meer, entquollen dir Lieder auf Lieder,
Spiegelten blauen Azur, warfen die Perlen zum Strand;
Doch sie verhüllten nur wenig die Ungeheuer der Tiefe,
Neckisch, erhaben, bewegt, lockend und schaurig zugleich.
Längst wol erzähltest du schon dein Wintermärchen den Schat-
ten,
Fürchtete Thanatos nicht deinen sarkastischen Witz. –
Steige hinab, du Schalk, und nimm die Packete von Campe
Romanzero und Faust mit auf die stygische Fahrt!
Pluto, der grämliche, lächelt der infernalischn Schnurren;
Ernst ist's in Cerberus Reich, ernster im christlichen Staat.

[...]

4799 Notiz

Deutsches Balladenbuch. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Adolf Ehrhardt, Theobald von Oer, Hermann Plüddemann, Ludwig Richter und Carl Schurig in Dresden.
Leipzig. 1852. S. 411-434.

[Zitiert werden folgende Gedichte:]

Ritter Olaf, DHA II, 82-84
Schlachtfeld bei Hastings, DHA III, 22-25
Der Mohrenkönig, DHA III, 44-46
Schelm von Bergen, DHA III, 19f
Die Wallfahrt nach Kevelaar, DHA I, 327-333
Die Grenadiere, DHA I, 77-79

4800 Lexikonartikel

Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände.
Conversations-Lexikon.
Leipzig. 1852. S. 564 f.

Heine (Heinr.), deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. in Düsseldorf 1. Jan. 1800 von jüd. Eltern, studierte in Bonn, Berlin und Göttingen die Rechte, erlangte an letzterem Orte die juristische Doctorwürde und trat 1825 zum Christenthum über. Er lebte abwechselnd in Hamburg, Berlin und München, bis er, durch den Wirbel der durch die franz. Julirevolution erregten Hoffnungen fortgerissen, seit 1830 Paris zu seinem bleibenden Aufenthaltsorte wählte. Hier bezog er von 1836 bis zur Februarrevolution ein bedeutendes Jahrgeld aus öffentlichen Mitteln, was, als es später bekannt wurde, ihm den wol nicht ganz berechtigten Vorwurf zuzog, daß er im Solde König Ludwig Philipp's gestanden habe. Von dem Bundestage wurde auch Heine 1835 den gegen das Junge Deutschland ergriffenen Maßregeln unterworfen. Seinen Aufenthalt in Paris unterbrach er durch mancherlei Ausflüge, zuletzt 1844 durch eine Reise nach Hamburg. Seit mehren Jahren hat ihn ein Rückenmarksleiden in den jammervollsten körperlichen Zustand versetzt, ohne doch die Beweglichkeit seines Geistes wesentlich zu beeinträchtigen. Obschon seine „Gedichte“ (Berl. 1822) und die im folgenden Jahre erschienen Tragödien „Almansor“ und „Radcliff“, sowie das „Lyrische Intermezzo“ ohne großes Aufsehen vorübergingen, zog er um so mehr durch die beiden ersten Bände der



Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Batham sprach tief,
Als er die Kunde vernommen,
Dass König Harold den Sieg
Bei Hastings erlitten.

Zwei Mönche, Haged und Mitchell genannt,
Die schick' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harold's
Bei Hastings unter den Lebten.

„Reisebilder“ (Hamb. 1826-27), die später noch durch zwei neue Bände vermehrt wurden (Hamb. 1830-31; zusammen 4 Bde., 4. Aufl. 1850) die Blicke des Publicums auf sich, indem er namentlich auf die jüngern Gemüther enthusiastisch wirkte. Vorzugsweise gefielen seine zum Theil sehr originellen Lieder, die er in seinem „Buch der Lieder“ (Hamb. 182; 10. Auflage 1852) gesammelt herausgab. Hierauf folgten: die Schrift „Kahldorf über den Adel, in Briefen an den Grafen M. von Moltke“ (Hamb. 1831); „Beiträge zur Geschichte der neuern schönen Literatur in Deutschland“ (2 Bde., Hamb. 1833); „Französische Zustände“ (Hamb. 1833), eigentlich nur eine Sammlung seiner aus Paris für die „Allgemeine Zeitung“ geschriebenen Aufsätze; „Der Salon“ (4 Bde., Hamb. 1835-40; 2. Aufl., 1849); „Die romantische Schule“ (Hamb. 1836); „Shakspeare's Mädchen und Frauen mit Erläuterungen“ (Par. und Lpz. 1839); „Über Börne“ (Hamb. 1840); „Neue Gedichte“ (Hamb. 1844), nebst dem Anhang „Deutschland, Ein Winthermärchen“, welches seine letzte Reise in der witzigsten, aber zwischen Frivolität und Sentimentalität hin und her schwankenden Weise darstellt; endlich der dem letztern verwandte „Atta Troll“ (Hamb. 1847). Neuerdings veröffentlichte H. als dritten Band der Gedichte: „Romanzero“ (Hamb. 1851), in dem sich fast nur noch Spuren von seiner dichterischen Begabung vorfinden, mit einem höchst eigenthümlichen „Nachwort“, in welchem er sein Verhältnis zur positiven Religion in gewohnter Weise so bespricht, daß man schwer erkennt, wie viel daran innere Wahrheit ist, und das durchaus fratzenhafte Tanzpoem „Der Doctor Faust“ (Hamb. 1851). H.'s Talent kann man unzweifelhaft ein sehr bedeutendes nennen: glücklich als raisonnirender Prosaist, erscheint er noch glücklicher als lyrischer Dichter, indem er bald die zartesten Saiten anschlägt, bald sie in ironisch schneidenden Dissonanzen, bald in witziger Lust klingen läßt. Ohne die große weltgeschichtliche Katastrophe 1830 eigentlich zu fassen, machte H. doch die Gemüther in Deutschland für den Eindruck der Julirevolution empfänglich. Man war des trockenen Tons satt, welcher längere Zeit in der deutschen Literatur geherrscht hat [sic!]: daher der Enthusiasmus, den H.'s Stachellieder, sein pietätloser Witz und seine nichtsschonende Satire erregten. Selbst seine gehaltlosen Angriffe gegen A. W. Schlegel, Börne, W. Menzel, Platen, die schwäb. Dichter u. A. konnten so augenblicklich Anklang finden. Nach 1830 hatte aber seine Mission im Grunde ein Ende. Er wiederholte sich; er erschien den Ideen der neuen Zeit nicht gewachsen, weil es ihm an Ehrlichkeit der Gesinnung und Festigkeit des Charakters fehlte. Wol durchklingt seine Gedichte immer von neuem eine sehnsüchtige Ahnung des Heiligen und Ewigen, aber er vermag dasselbe nicht festzuhalten, sondern läßt immer wieder einem Witze die Zügel schießen, dem Alles zu leichtfertigen Spiele dient. Wenn dessenungeachtet sein seltenes Talent, das indessen nie zu sittlicher Durchbildung und Begründung gelangte, sowie er auch nie Herr einer künstlerisch vollendeten Form wurde, höchst Werthvolles geschaffen, so hat H. dagegen unheilvoll gewirkt durch Hervorrufung zahlreicher Nachahmer, die sich nur seinen Cynismus und seinen schlottrigen Versbau anzueignen verstanden. Wie ungründlich H. zu Werke ging, zeigen unter Anderem seine vor der „Revue des deux mondes“ französisch mitgetheilten Aufsätze, worin er sich das Ansehen gab, die Franzosen in die Geheimnisse der